Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 24 (1968)
Heft: 3

Artikel: Kein ss mehr
Autor: Stammer, Josef Viktor
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-420954

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kein ß mehr?

Von Josef Viktor Stummer

Es ist nun schon gut dreißig Jahre her, daß ich in einem eigenen Büchlein über das richtige Sprechen auch auf die Verbesserungsbedürftigkeit der s-Schreibung hingewiesen habe. Ich habe Grund, daran zu erinnern...

Früher — etwa bis zur Jahrhundertwende — war die s-Schreibung sehr gut geregelt. Bis dahin hatte man nämlich — wie in der deutschen Schrift und im deutschen Druck — auch in der Lateinschrift und im Lateindruck neben dem „runden" (kurzen) *s* und dem sogenannten „scharfen" *s* (*ß*) auch noch ein langes *s*. Dieses diente zunächst dazu, den Leser *sch* und zufällig zusammentreffendes *s-ch* unterscheiden zu lassen. Seit es kein langes *s* mehr gibt, lesen die Kinder (und zunächst oft auch wir Erwachsenen) immer wieder *Hä-schen, Hän-schen, Häu-schen* usw. anstatt *Häs-chen, Häns-chen, Häus-chen* usw. Solange es — in der Lateinschrift — ein langes *s* gab (in der deutschen Schrift gibt es ja ein langes *s* nach wie vor), wußten die Kinder jeweils sofort, daß hier kein *sch* vorliegt, denn in Wörtern wie *Häs-chen* stand kein langes, sondern ein kurzes *s*. Das war ein großer Vorteil, der sich übrigens auch beim Schreiben von Eigennamen günstig auswirkte. Sodann diente das lange *s* dazu, dem Leser manchmal am Wortende zu sagen, daß hier keine Verkürzung des vorangehenden Selbstlautes und auch keine Schärfung des *s*-Lautes vorliegt. Man schrieb damals einerseits — wie heute — zwar *Roß, Haß, muß* usw., aber man schrieb anderseits die Wörter „besaß", „vergaß", „Maß" usw. *mit einem langen und einem runden s.* (Diese Schreibung kann von uns leider nicht wiedergegeben werden, weil wir kein langes s unter unsern Lettern haben.) Diese Regelung war geradezu vollkommen. Es gab weder Unklarheit noch Streit. Erst seit es das lange *s* in der Lateinschrift nicht mehr gibt (und die deutsche Schrift und der deutsche Druck sind heute weitgehend verdrängt), kommen wir aus den Zweifeln nicht mehr heraus und liegen einander in den Haaren. Früher war ein unrichtiges Lesen einfach nicht möglich, selbst von Kindern nicht. Man konnte auch ersichtlich machen, daß nicht *I-schias* zu sprechen ist, sondern *Is-chias*. Heute verschwinden solche Feinheiten und Unterscheidungen. Darüber hinaus konnte auch keine *Wachs-tube* mit einer *Wach-*

stube verwechselt werden (und aus der *Himmels-au* konnte keine *Himmel-sau* werden)...

Dreierlei Zeichen für den *s*-Laut können wir uns aber nicht mehr „leisten". So behaupten wenigstens viele. Und von diesen vielen sind nicht wenige sogar der Meinung, daß wir uns nicht einmal mehr *zwei* Zeichen für den *s*-Laut „leisten" können. Diese wollen das *ß* (Eszett) abschaffen. Das *ß* gehört aber *nur dann* durch *ss* ersetzt, wenn der vorhergehende *Selbstlaut kurz* zu sprechen ist *und* das *s geschärft* gesprochen werden muß, also in Wörtern wie *Biss, Hass, Riss* usw. (Jetzt muß man ja nach den Wörterbüchern *Biß, Haß, Riß* usw. schreiben.) In Wörtern wie *Fraß, saß, aß* usw., in denen der Selbstlaut nicht kurz zu sprechen ist, *brauchen wir das ß nach wie vor.* Denn *Frass* — wie *Hass* — zu schreiben, ist ebenso abwegig, wie es nach der derzeit geltenden Rechtschreibung verfehlt ist, *Haß* — wie *Fraß* — zu schreiben. (Früher bediente man sich hauptsächlich der deutschen Schrift. Und da am Wortende zwei lange *s* in der deutschen Schrift nicht gut aussehen, zwei kurze *s* in der deutschen Schrift aber überhaupt als unmöglich empfunden wurden und noch empfunden werden, wählte man für Wörter wie *Haß* eben als Ausweg ebenfalls das *ß*. Und daher rührt auch die wenig sinnvolle Bezeichnung „scharfes" *s*. „Scharf" ist ja nur das *ss* — wenigstens sollte es das sein.)

Vielleicht ließe sich für künftig die Schreibung *Fras, Mas, sas, vergas* usw. vertreten? Denn obwohl wir nach den Wörterbüchern *Hindernisse, Zeugnisse* usw. schreiben müssen sowie *indessen* und *wessen, müssen* wir *Hindernis, Zeugnis* usw. schreiben sowie *indes* und *wes.* Warum also nicht auch *Fras* neben *fressen?*

Flooss zu schreiben, wie I. D. in der Sprachzeitschrift „Rechtschreibung" vom August 1967 vorschlägt, halte ich für keine sehr gute Idee. Da Mitlautverdoppelung kurzes Sprechen des vorangehenden Selbstlautes verlangt, läge ein Widerspruch vor. Wenn schon nicht mehr *Floß,* dann eben *Flos.*

Die Sprache, zumal eine relative Ursprache wie die deutsche, ist das köstlichste Erbteil der Nation und dabei ein überaus kompliziertes, leicht zu verderbendes und nicht wieder herzustellendes Kunstwerk.

Artur Schopenhauer (1788—1860)